

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 82 (2007)

Heft: 7-8

Artikel: Mein eigener Chef

Autor: Friedli, Bänz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-107610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein eigener Chef

Journalist und Hausmann Bänz Friedli* findet es wunderbar, zuhause zu arbeiten. Jedenfalls meistens ...



Text: Bänz Friedli

Trinke ich jetzt noch den Frühstückstea oder arbeite ich schon? Die Kinder zu wecken, sie in der Kleiderwahl zu beraten – «Vati, ist heut kurz- oder langärmliges Wetter? Vati, sag, warum nicht kurzármig? Sag!» –, ihnen Frühstück zu bereiten und Znuni einzupacken, sie vom Lego-U-Boot wegzuholen und sie schliesslich zu ermahnen, das Turnsäcklein mitzunehmen, war anstrengend. «Vergiss nicht: Neunmal neun gibt einundachtzig», hab ich der Tochter noch nachgerufen, «tschü-hüüüss, bis am Mittag!» Jetzt sind sie auf der Piste. 08.16 Uhr, meine Zeit beginnt. Doch es ist, wenn man sein eigener Chef ist, ein bisschen schwierig, den Arbeitsbeginn festzulegen, vor allem, wenn man in zweierlei Hinsicht sein eigener Chef ist.

Chef eins sagt: Haushalt besorgen! Betten auslüften, Badezimmer putzen, Menüplan aufstellen, einkaufen! Chef zwei sagt: Laptop

aufstarten, endlich den Text fürs *wohnen* fertigstellen! Beide Chefs können mich mal. Jetzt lese ich erst mal Zeitung.

Das tun die Berufskollegen in ihren Büros jetzt auch, falls sie dort überhaupt schon eingetrudelt sind. Sie schlurfen zum Kaffeeautomaten, blättern, dösen. Den Redaktionsalltag kenne ich aus der Zeit, bevor ich meine feste Anstellung aufgab. Dann machen die Bürotypen eine erste Rauchpause. «Hast du gesehen, diese absurde Story im *«Blick»*? Müssen wir den Mist aufgreifen?» Sie tratschen und klatschen ein bisschen, verschanzen sich dann hinter dem Pendenzenberg an ihrem Schreibtisch, rufen ihren Zahnarzt an, googeln nach Wohnungen in der Toskana für die Herbstferien, mailen ihrem Schatz: «Bei dir auch so öd? Hier tote Hose. Wär doch schon Feierabend!» Und alles, was sie tun, ist Arbeit. Sie werden ja bezahlt dafür.

Hier läuft anders. Ich wische grad mit einem Mikrofasertuch die Fingerabdrücke der Kinder vom Spiegelschrank im Flur, weil der Haus-

*Bänz Friedli, 42, wohnt und arbeitet in Zürich in der Siedlung Hagenbuchrain der Genossenschaft Sonnengarten. Er ist Hausmann und freier Autor, unter anderem für «Migros-Magazin», «Das Magazin», «Rolling Stone» und Radio DRS.



mann in mir mich angewiesen hat, bis neun Uhr das Gröbste zu erledigen. Doch der freischaffende Autor drängt mich, die Schreibarbeit aufzunehmen. Hab ja nur bis halb zwölf Zeit, dann sollte ich rasch einkaufen und kochen. Denn kurz nach Mittag knallen die Kinder ihren Thek in die eine und die Klettverschlusschuhe in eine andere Ecke und krakelen: «Hab uuu mega Hunger! Was gibts?»

Und natürlich ruft just dann, um acht nach zwölf, ein Auftraggeber an (meist einer der Typen, die den halben Morgen mit ihren Zahnärzten telefoniert, Zeitung gelesen und ihren Liebsten Säuselmails gemalt haben, und jetzt wollen sie vor der Mittagspause noch rasch etwas tun), ich sitze mit den Kindern gerade bei Tisch – und stehe blöd da. «Was «ungünstige Zeit»?», bellt der Bürotyp in den Hörer, «der Auftrag eilt im Fall.»

Item. Ich finde es wunderbar, zuhause zu arbeiten. Eine Buntwäsche dauert eine Stunde und fünf Minuten, das ist genau der Rhythmus, den ich ohnehin benötige. Während ich die nasse Wäsche aufhängt, nehme ich Abstand vom entstehenden Text, lüfte ich meinen Kopf aus. In der Waschküche treffe ich Nachbarin Aurelia. Sie arbeitet auch zuhause und fragt, ob ich nicht heut Nachmittag ihren kleinen Sohn hüten könnte, ihr habe es noch zwei Patienten für die Kraniosacraltherapie reingeschneit. Ich sage: «Klar, mach ich!» und denke: «Mist, wollte eigentlich sie fragen, ob sie ein, zwei Stündchen zu meinen Kleinen schauen könnte – sollte doch noch den Text fürs *wohnen* fertigschreiben ...»

Daheim arbeiten bringt dennoch fast nur Vorteile. Selbstbestimmung, kein Pendeln in überfüllten Vorortszügen voller übelriechender Griesgrame, keine tote Zeit, kein Dresscode. Ist, was ich trage, ein Pyjama, ein Homedress oder ein legeres Sommertü? Egal. Hab zwar im Untergeschoss ein Büro eingerichtet, unsere Genossenschaft hat das schlau gebaut: Wohnungen, Ateliers, Büro- und Bastelräume, alles unter einem Dach. Trotzdem halte ich mich meist nicht daran, nur drunten zu arbeiten, denn ich könnte doch schon mal die Apfelwähre in den Ofen schieben und am Küchentisch noch hurtig ein paar Mails erledigen ... Darunter sind, zugegeben, auch Klatsch-, Tratsch- und Blödel-mails an Kollegen – man will ja nicht ganz vereinsamen.

Gegen Abend ein Anruf. Der Redaktor von DRS1 will meine «Zytlupe» für den Samstag besprechen. Habe ihm mein Manuskript an seine Privatadresse gemalt. Sein kleiner Sohn stört. «Hal!», denke ich, «Bei mir alles ruhig – der Mann hat sein Kind nicht im Griff. Kommt halt davon, wenn man Wohnen und Arbeiten vermischt.» Schon tönt aus unserem Badezimmer: «Vati, Fu-di-putzäää!»

Wo war ich stehengeblieben? Ach ja, ich wollte Ihnen die Vorzüge des daheim Arbeitens erläutern.

wohnen extra

zvg